Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 9

Artikel: Der alte Reporter an seinen Sohn
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069225

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER ALTE REPORTER AN SEINEN SOHN

Lieber Sohn! Mein Leben geht zur Neige; ein inneres Gefühl sagt mir, dass ich es nicht auf manche Zeile mehr bringen werde. Sterbe ich, so melde dies sämtlichen Zeitungen, die von mir bedient werden; zehn ehrende Nachrufe, in denen Du sagst, dass der Verstorbene ein goldlauterer Charakter gewesen und unter günstigen Verhältnissen Grosses hätte leisten können, sollten so viel eintragen, um die Danksagung für die erhebenden Trostesworte des Herrn Pfarrer, um die Blumenspenden und Trauergesänge daraus zu bestreiten.

Lieber Sohn! Es ist nicht möglich, überall zugegen zu sein, und man muss sich zu helfen wissen. In meiner dornenvollen Laufbahn als Schützenfest-Referent habe ich deshalb eine Kollektion von Ausdrücken und Wendungen angelegt, die mir in Fällen, wo ich der Feier nicht oder nur teilweise beiwohnen konnte, erlaubten, eine Schilderung zu liefern, welche des Kolorites durchaus nicht entbehrte und als Original-Korrespondenz allgemeine Anerkennung errang.

Merke Dir also:

> Die eidgenössische Mutterfahne wird auf allen ihren Stationen enthusiastisch begrüsst und am Festort von einer viele Tausende zählenden Menge jubelnd empfangen. Der abtretende Präsident übergibt das Banner mit einer zündenden, öfters durch Beifall unterbrochenen Ansprache. „Eidgenossen! Wir sind gekommen", lauten die ersten Worte. Dann meldet er die Grüsse seines Kantons, erklärt, dass seine Erwartungen weit übertroffen seien, und spricht von der Liebe zum gemeinsamen Vaterland, welche einzelne Divergenzen darniederhalte. Er schliesst mit einem Lebehoch.

Der Sprecher des Empfangskomitees dankt, sichtlich bewegt, für die seiner Stadt erwiesene Ehre, verspricht, das teure Banner in treue Hut zu nehmen, erinnert an die alten, herzlichen Beziehungen zwischen den beiden Ständen und drückt die Hoffnung aus, dass angesichts der am politischen Horizont sich türmenden Wolken nichts versäumt werde, was der Hebung der nationalen Wehrkraft fromme. Hierauf stimmt die Musik die Nationalhymne an, und kein Auge bleibt tränenleer.

Die Pause nach dem ermüdenden Einmarsch verwendet der Journalist zu einer raschen Wanderung durch die reich dekorierten Gassen, wobei er nicht zu erwähnen vergessen darf, dass selbst die ärmsten Quartiere ein schmuckes Gewand angezogen und ihre eidgenössische Gesinnung durch sinnige Inschriften bekundet haben. Je nach der Gegend hat die Feststadt ein französisches oder deutsches Gepräge.

In der Hütte entwickelt sich ein fröhliches, bis tief in die Nacht hinein dauerndes Festleben. Alte Bekanntschaften werden erneuert, Grüsse getauscht, und in der Regel stellt sich ein Schütze mit weissen Haaren vor, welcher zu Anfang der Vierziger Jahre den ersten Becher herausschoss. Die Organisation lässt anfänglich noch verschiedenes zu wünschen, es will nicht klappen; die Sache nimmt ungeahnte Dimensionen an und droht den befransten Herren Kommittierten über die Köpfe hinauszuwachsen. Nach und nach kommt alles ins Geleise, und auch die Wirtschaft funktioniert unter der bewährten Leitung des Chefs vortrefflich.

Während der Mittagstafel flutet der Strom der Rede, und um 1 Uhr beginnt es im nahen Schiess-Stand zu knattern, so dass der letzte Toast am Tisch der Vertreter der Presse unverständlich bleibt.

Die Schützen der Urkantone heissen beim Empfang stets Männer der Urschweiz. Sie erscheinen, um den Bundesschwur zu erneuern, und spenden ein prachtvolles Bouquet von Alpenrosen. Basel wird als Vormauer gegen den Westen hin gefeiert, die Solothurner versichern, dass ihr Kanton dem Freisinn niemals abtrünnig werde, Aarau gilt als die Wiege des schweizerischen Schützenbundes. Die St. Galler führen sich als die Hüter der Ostmark ein, die Appenzeller sind am Landsgemeindelied erkennbar, die Tessiner erhalten den

Kosenamen fratelli ticinesi, die Bündner geloben Treue, solange Fels und Grat stehen, Genf ist die Perle, Zürich das Kleinod des Landes.

Am Donnerstag treibt das Fest seine höchsten Wogen. Der Zudrang ist gewaltig, es muss zweimal serviert werden. Der Toast eines Bundesratsmitgliedes bildet den Glanzpunkt; die anwesenden fremden Gäste sind entzückt über die durch keine Ausschreitungen gestörte patriotische Begeisterung und anerkennen, dass eine solche Institution nur auf freiem Boden denkbar sei.

Ein ergrauter Veteran feiert die allezeit offene schweizerische Bruderhand, ein Schweizer aus Amerika trinkt in schwungvoller Weise auf die Zusammengehörigkeit aller Söhne Helvetiens.

Dazwischen lässt die Musik ihre prächtigen Weisen erschallen; das Publikum verlangt stürmisch die Wiederholung des Kuhreigens. An dem Komiteetisch erblickt man einen herrlichen Damenflor. Alle Welt ist einig, dass das Fest seine Vorgänger ohne Ausnahme überflügelt hat und dass es schwer halten wird, dasselbe je wieder zu erreichen. Abends ist die riesige Kantine bis auf den letzten Platz besetzt.

Schliesslich tritt eine Ernüchterung ein, die Fahnenburg verödet, eine Gesellschaft nach der andern verabschiedet sich und zieht strammen Schrittes weg. Der Berichterstatter gedenkt in seinem letzten Briefe nochmals der bergumkränzten Gestade, des lachenden Sees – eventuell des klaren Stromes – er wirft einen Rückblick auf das Schöne, das er genossen, weist auf die Früchte dieser Pflege des eidgenössischen Geistes in allen Gauen hin und schliesst mit dem Schwur, dass die Erinnerung an die weihevollen Tage allen Teilnehmern unauslöschlich bleiben werde.

NACHWORT DER REDAKTION

Wann wurde diese amüsante Persiflage auf die Schützenfest-Berichterstattung geschrieben? Sie könnte von heute stammen, erschien aber vor genau 81 Jahren. Der Verfasser ist Reinhold Rüegg, der von 1879 bis 1915 Redaktor der inzwischen eingegangenen Tageszeitung « Die Zürcher Post » war. Eine Auswahl der Feuilletons dieses ausgezeichneten Journalisten ist seinerzeit im Verlag Stutz AG., Wädenswil, erschienen.